

Zurück in der Wüste

Bei Anbruch der Dämmerung höre ich das erste Summen und mit der ersten Biene stehe ich auf. So schlagartig, wie die fleißigen Insekten gestern am Abend verschwunden waren, so schnell sind sie wieder da. Der beste Moment des Tages ist für mich die zweite Tasse Kaffee. Für die Bienen auch, der Kaffee ist so anziehend, dass die Tiere den Tod im heißen Getränk auf sich nehmen. Dieser Morgen ist wenig entspannt und bis die anderen aus ihren Federn kriechen, wimmelt es bereits von Bienen. Wir beschließen, anderswo zu frühstücken und räumen das Feld.

Mit jedem Kilometer, den die Piste tiefer in das Gebiet der Wüste in Richtung Küste führt, verändert sich die Vegetation. Die Mopanebüsche bleiben endlich zurück und damit die bösen Fliegen. Bis zum Horizont erstreckt sich die Grassavanne. Nur wenige einsame Erhebungen unterbrechen die Weite, vereinzelt wachsen große Bäume, deren weit ausladende belaubte Äste angenehmen Schatten spenden. Doch diese schöne Landschaft verliert sich mit der Zeit in einem steinernen Einerlei. Die Hügel werden merklich höher und sind mit Euphorbien bewachsen. Das Tal gleicht einer Welwitschiaplantage. Es ist wieder sehr heiß heute. Mein Hemd klebt schon seit dem Morgen schweißnass auf der Haut. Obwohl die Geisterstadt Espenheirra auf dem hohen Ufer eines Trockenflussbettes liegt, steht die Luft bleiern. Es gibt keine Stadt, auch wenn es auf dem GPS und auf allen Karten so steht. Espenheirra ist eine Geisterstadt, nur einige alte Ruinen existieren hier.

Aber es wurden drei neue kleine Gebäude errichtet. Jede Menge Bauschutt liegt herum und viel Unrat wurde einfach in das Trockenflussbett hinuntergeworfen. Der Park kostet bisher keinen Eintritt, man kann darüber spekulieren, was diese Häuser bedeuten könnten. Eventuell ein Eingangstor zum Park? Vielleicht kann man ihn irgendwann nur noch gegen Bezahlung besuchen?

Ein einsames Schild weist an den neuen einfachen Häusern vorbei nach „Foz do Cunene“, da wollen wir hin. Nach Kunenemund, wo der Kunene in das Meer mündet. Auf den Hügeln stehen wie Statuen Oryxantilopen. Ich fange an zu zählen, es sind Hunderte der scheuen stolzen Degenträger. Sie sind extrem ängstlich und flüchten über die Dünenzüge.

Nur noch einige abgestorbene Grasbüschel umgeben die fiese Wellblechpiste, die sich schnurgerade bis zum Horizont durch die Geröllwüste zieht. Ein dunkler Fleck befindet sich unbeweglich am Horizont, mitten in dieser aufgeräumten Szenerie. Er entpuppt sich als ein alter Ford, der bereits

gründlich ausgeschlachtet wurde. Passierende Touristen haben angefangen, sich darauf zu verewigen. Die glühende Sonne lässt die Landschaft flirren und gaukelt mir am Horizont einen schimmernden See vor. Eine Gruppe Strauße stürmt auf das Gewässer zu und mein Auge nimmt wahr, wie die flugunfähigen Vögel mit großen Schritten über die Wasseroberfläche laufen und in diesem Zerrbild am Horizont verschwinden. Die Piste wird hügelig und sandig, es sind noch 73 Kilometer bis zum Meer. Es gibt keinerlei Vegetation, obwohl fünf Kilometer weiter der ganzjährig Wasser führende Kunene fließt. Kontinuierlich führt die Strecke von 640 Höhenmetern nach unten. Eine Markierung lockt uns auf einen Hügel. Von hier öffnet sich der erste Blickkontakt mit dem Meer und nach links zum Kunene. Der Weg lotst uns nun genau auf einen Haufen zusammengewürfelter, schäbiger Häuser zu, die zur ehemaligen Pumpstation gehören und schon eher wie eine Geisterstadt aussehen. Die Fischfabrik auf der vorgelagerten Isla dos Tigres benötigte viel Frischwasser. Es wurde mit der Pumpe aus dem Kunene gefördert und über eine 30 Kilometer lange Pipeline der Insel zugeführt.

Die Landesfahne am Polizeiposten mitten in der Wüste wird vom Wind hin und her gebeutelt. Sie ist quer gestreift, oben rot für das im Freiheitskampf vergossene Blut, unten schwarz für den afrikanischen Kontinent, mittig darauf ein sattes Gelb für die Naturschätze des Landes. Die schon oft gesehene Machete symbolisiert Bauern und Freiheitskampf, ein halbes Zahnrad steht für Arbeiter und Industrie und ein Stern für den Fortschritt und Internationalismus.

Für das Fernsehgerät steht ein Dieselgenerator parat, die Stromkabel schwingen in den stürmischen Böen hin und her. Die Beamten sind beim Mittagessen. Ein potenter Hahn nervt mit seiner Zudringlichkeit die Hennen, wild gackemd sind sie ständig auf der Flucht vor ihm. Ein Topf wird über den windschiefen Zaun gekippt. undefinierbare Essensreste verteilen sich auf dem sandigen Boden. Aufgeregt balgen sich das Federvieh und die Kragenraben darum. Schließlich haben die freundlichen Beamten Zeit. Die Bürokratie gestaltet sich in Ermangelung eines Kopierers langwierig, denn die Beamten kopieren die wichtigen Daten handschriftlich, diese Prozedur dauert. An einen Spaziergang zum Zeitvertreib ist nicht zu denken. Müll und Sand fliegen, vom Starkwind getrieben, um diesen trostlosen, dem Zerfall preisgegebenen Posten.

Foz do Cunene/Kunenemund

Es gibt einige Zugänge zum Kunene, aber Vorsicht ist geboten, in dem hohen Schilf könnten hungrige Krokodile verborgen liegen. Die Echsen leben auch in der Flussmündung am Meer und sie sind sehr aggressiv, weil sie ständig großen Hunger haben. Auf der gegenüberliegenden namibischen Flussseite liegt ein Camp von Minenarbeitern. Dort sieht es genau so verlassen und einsam aus wie hier.



Kunene im Mündungsbereich und Dünen Skeleton Coast Park

Dann öffnet sich das Delta von Foz do Cunene. Ein grünes, sumpfiges Tierparadies, wo das Süßwasser des Kunene und das salzige Wasser des Meeres heiraten. Hier am Kap des Windes soll sogar der Wind geboren sein. Diese Benennung bekam die Gegend, da die höchsten Windgeschwindigkeiten an dieser Küste gemessen wurden. Den ganzen Tag fegt der Wind schon mit einer Stärke von 5 bis 6 Beaufort über den Landstrich. Der fliegende Sand piekt nicht nur die Waden, er kriecht binnen kürzester Zeit unter die Kleidung, brennt in den Augen und knirscht unangenehm zwischen meinen Zähnen. Als ich bis zu den Schenkeln im Wasser stehe, nehme ich die eigenartigen Tiere wahr. Völlig verunsichert darüber, was da im Wasser schwimmt, leite ich schnellstens den Rückzug ein. Sind das wirklich Robben oder Krokodile, so viele auf einem Haufen? Namibische

und südafrikanische Fischer fahren den weiten Weg hierher zum Angeln. In einer Fischerzeitung habe ich gelesen: „*Ein Fisch von Kunenemund ist ein Fisch aus der Hand Gottes.*“ Die Bedeutung des Textes wird mir neu klar. Bisher dachte ich, es geht um die tagelange Anfahrt, die wir nun ja auch hinter uns haben. Nun verstehe ich das anders, es geht wohl eher um Krokodile und Robben, die hier den Fischern den Fisch streitig machen.

Im Wasser tummeln sich Robben, Pelikane und dazwischen eine Armada von Krokodilen, darüber stahlblauer Himmel. Das kann doch nur im Paradies so sein, dass sich diese Tiere so nahe kommen und nichts passiert. Der Blick durch das Fernglas bringt Aufklärung, die vermeidlichen Krokodile entpuppen sich als Meeresschildkröten. Die Tiere brauchen zwischen 10 und 15 Jahre, bis sie ausgewachsen sind. Es gibt fünf verschiedene Schildkrötenarten in Namibia, die bekannteste bei den Bewohnern der namibischen Küste ist die Lederschildkröte (*Dermochelys coriacea*). Schwimmend sehen sie in der Brandungszone nicht sehr elegant aus. Sie dümpeln unter der Wasseroberfläche, lassen sich von den Wogen treiben, bis sie wieder Luft holen und abtauchen. Schildkröten sind exzellente Taucher, die Leistung dieser Meerestiere kann der Mensch nur bewundern, mühelos tauchen sie bis zu 1.200 Metern tief, selbst ein Pottwal schafft nicht ganz so viel.

Die Panzerträger ernähren sich von Quallen, die ihrerseits von Fischlarven leben. Je nach Größe der Schildkröte, verputzt sie am Tag zwischen 10 und 100 Kilogramm dieser Wasserlebewesen. Eine ausgewachsene Schildkröte wird bis zu 700 Kilogramm schwer und misst bei diesem Gewicht vom Kopf bis zum Schwanz so etwa zwei Meter. In letzter Zeit wurden immer häufiger tote Schildkröten am Strand gefunden. Daraufhin hat Namibia mit 18 anderen Ländern ein Schutzprogramm für die vom Aussterben bedrohten Schildkröten entworfen.

Der Wind tobt unaufhörlich über den Strand, fein zerstäubte Gischt fliegt und überzieht alles mit einem feuchten salzigen Film. Der Strand ist gespickt von Walknochen, Schwemmgut von Schiffen und toten Robben. Viele Kormorane sitzen, ihre Flügel zum Trocknen ausgebreitet, unbeweglich am Strand. Am Ufer finde ich gebleichte Robbensköpfe, ich breche die Reißzähne aus für meine Sammlung. Zwischen den Treibholztrümmern liegt ein Springbockgehörn, es ist vom Salzwasser so stark in Mitleidenschaft gezogen, dass ich es liegen lasse.

Weit hin sichtbar, auf einer Felsplatte, zwischen kleinen Dünen lagern wir. Das Meer rauscht, aber die Urgewalt, mit der der Sturm in die Zeltplanen fährt, bestimmt die Geräuschkulisse. Die ganze Nacht hackt der Wind, das ist eine echte Bewährungsprobe für das neue Dachzelt und die Verschrau-

bungen. Alles, was der Wind in die Fänge bekommt, verschwindet augenblicklich auf Nimmerwiedersehen nach Norden. Zum Greifen nah steht der Vollmond über uns, die Autos werfen lange Schatten, die sich am Strand verlieren.



Nacht am Strand bei Vollmond. Morgen durchfahren wir die Killingzone

Wie ein riesiger Lampion schwebt am Morgen der Erdtrabant gegenüber des Sonnenaufgangs knapp über dem Horizont. Unser Zeitplan ist bisher perfekt aufgegangen. Bleibt nur zu hoffen, dass der Seegang heute moderat ist. Dann steht einer grandiosen Fahrt am Strand entlang durch die „Killing Zone“ nichts mehr im Weg.

Killing Zone

Ja, so dramatisch liest sich das Vorhaben in den Fachmagazinen und die Fotos dazu sehen atemberaubend aus. Die Autos befinden sich auf dem schmalen Küstenstreifen in ungewöhnlicher Schräglage, ein Reifen an den Dünen und einer im Meer. Das ist noch erträglich anzuschauen. Aber auf anderen Bildern sind die Fahrzeuge im türschwellentiefen Salzwasser zu sehen, das baut eine unbeschreiblich große Spannung auf. Diese Wasserdurchfahrt lässt sich nicht vermeiden, da an zwei Stellen große Felsformationen den Küstenstreifen blockieren. Obwohl ich mich auf diesen speziellen Tag schon lange freue, sehr gut schlief ich bei dem Gedanken daran dann doch nicht.

Das Gebiet der Wüste Namib im Parque Nacional do Iona erstreckt sich von Foz do Cunene bis Tombua. Die Fahrt am Strand entlang ist einer der

Höhepunkte der Reise durch die Wüste Namib und die Bedingungen könnten an diesem Morgen optimaler nicht sein. Ebbe bei Springflut, dazu flacher Seegang, strahlender Sonnenschein und totale Windstille. Mehr kann man sich für diesen Tag nicht wünschen.

Der Luftdruck in den Reifen ist auf das Minimum gesenkt, um im weichen Sand möglichst viel Auflagefläche zu bieten. Hoch oben von einer Düne genießen wir die beeindruckende Sicht auf das Meer und die Wüstenlandschaft, die Luft ist glasklar und der Abschied fällt uns schwer, aber die Zeit drängt. Ehe die Flut aufläuft, müssen die Engstellen passiert sein. Die ersten Kilometer sind entspannt und gemütlich. Aber mit jedem Meter, den die Sanddünen der Wüste Namib zur rechten Seite näher rücken, steigert sich die Anspannung. Das nördliche Dünenmeer ist dem südlichen Dünenmeer zwischen Lüderitz und Walvis Bay ebenbürtig. Der Seegang präsentiert sich so wie gewünscht, gemächlich rollen die Wellen an das Ufer. Keine einzige hohe Welle, die das Auto auf dem immer schmaler werdenden Strandstreifen bedrängen könnte. Muschelbänke säumen die ansteigenden Dünen. Im Sand sind da und dort die Pfosten der ehemaligen Pipeline zu sehen. Anfangs streben sie fast zwei Meter hoch in den Himmel, dann ragen sie teilweise nur noch wenige Zentimeter aus dem Sand. Der ausgeprägte Strandhaken einer Lagune verleitet uns dazu, weit hinaus auf dem Sandstreifen am Meer entlang zu fahren. Das ist aber der falsche Weg. Quer durch die Mitte visieren wir die Dünen an und fahren zurück. Ein sehr wagemutiger Entschluss, denn große Schwemmsanduntiefen verbergen sich in der planen weichsandigen Fläche. Zur Sicherheit halten wir großen Abstand. So können gegebenenfalls mit den Winden oder dem elastischen Bergeseil die Autos geborgen werden. Wir meistern die Passage ohne Zwischenfall, nur der Schlick klebt dick an den Reifen. Ekelhaft große Quallen dümpeln in dem abgestanden Lagunengewässer. Die grünen Uferstreifen der Lagune sind ein wundervolles Vogelparadies. Flamingos staksen unbeirrt durch die seichte Brühe, während Hunderte von kleinen Vögeln ruhelos herumschwirren. Die Pelikane sind die Flaggschiffe der Lagune, stolz kreisen sie auf dem stillen Wasser.

Um die nächste Biegung werden die Dünen schlagartig höher. Mehr als haushoch fallen sie zum Ufer herab und drängen sich mit großer Hartnäckigkeit an das Meer. Der fahrbare Streifen wird nicht nur schmal, sondern auch immer schiefer. Diese Schräglage fühlt sich sonderbar an, aber anders kommt man hier nicht weiter, es gibt nur diesen Weg. Gerade dieser Abschnitt muss flott gefahren werden, sonst driftet das Auto unweigerlich mit dem Heck ins Wasser. Das zu erleben ist grandios, die Dünen der Wüste

Namib stürzen buchstäblich senkrecht in das Meer. Es sieht spektakulär aus und dieser Moment zieht mich völlig in seinen Bann.



Faszination Nördliche Namib

Dieser Tag fühlt sich sehr, sehr gut an. Ich lehne mich aus dem Fenster, um zu fotografieren. Stellenweise kann ich den Dünen sand im Vorbeifahren mit meiner ausgestreckten rechten Hand berühren. Uwe hat keine Zeit, herumzuschauen, er empfindet die Situation momentan sicher ganz anders als ich, denn er muss sich voll auf das Fahren konzentrieren. An seiner linken Seite wird Uwe nur Wasser sehen, ich sehe das strahlende Leuchten in seinen Augen. Unmerklich rollt der Landy über ein paar Steinplatten. Sind das die Felsbarrieren, die mir so Kopfzerbrechen gemacht haben? Sie sollen doch nur über den Weg durch das tiefe Wasser zu bewältigen sein. Das waren sie also sicher nicht. An geeigneten Stellen halten wir, die Landschaft ist einfach traumhaft. Wenn der Zeitdruck nicht wäre, sichtbar läuft die Flut schon zurück, dann könnte ich hier stundenlang sitzen und das wundervolle Szenario der Natur betrachten, wie die Wüste das Meer küsst. In dieser Passage gibt es keine Möglichkeit, wo der Uferstreifen verlassen werden kann, zu steil sind die Dünen. Ich erinnere mich an die Geschichte von einem Auto, das mit einer Panne hier liegen geblieben ist. Im Angesicht der anbrandenden Flut hat der Mann in seiner Not das Reserverad tief